

Erinnerung an Joseph Hillebrand

Von Friedrich Reißner

Ein verwahrlostes Grab auf dem Alten Friedhof und über der Tür seines Hauses¹⁾ eine Tafel, die nicht ihm, sondern einem berühmteren Sohn gilt — ist es da gerechtfertigt, das Andenken Joseph Hillebrands zu erneuern? Dennoch beweist sein Bild²⁾, das mit wenigen andern die Kleine Aula schmückt, wie sehr die Ludoviciana das Gedächtnis dieses tätigen Mannes ehrt, und es geziemt sich wohl, seiner besonders zu gedenken in diesem Jahr, da sein Geburtstag zum 150. Male wiederkehrt.

Am 24. August 1788 wurde Joseph Hillebrand in Großdüngen bei Hildesheim geboren. Die Glücksumstände des kinderreichen Vaters, eines schlichten Handwerkers, der neben der Stellmacherei auch (als „Röther und Beibauer“) eine kleine Landwirtschaft betrieb, waren nicht so beschaffen, daß er seinem lernbegierigen Jungen eine gelehrte Erziehung hätte angedeihen lassen können. Der Fürstbischof von Hildesheim nahm ihm diese Sorge ab. Hillebrand wurde als Schüler in das von den Jesuiten gegründete Gymnasium Josephinum aufgenommen. Ein kurzes Studium in Göttingen (klassische und orientalische Philologie, Philosophie und Theologie), das ihm die Königlich Westfälische Oberste Studiendirektion zu Kassel ermöglichte, beschloß 1812 seine Ausbildung zum Lehrer. Nachdem er drei Jahre als Professor für alte Sprachen am Josephinum gewirkt hatte, nötigte man ihn, die geistlichen Weihen zu nehmen. Er beugte sich dem Zwang, obwohl er schon seit geraumer Zeit Zweifel an der Kirchenlehre hegte. Doch war sein Eintritt in den Priesterstand zur Bedingung für die Fortdauer seiner Lehrstelle gemacht worden, auch mochte er selbst sich zu einiger Dankbarkeit gegen seine früheren Wohltäter verpflichtet fühlen.

Der Zusammenstoß zwischen dem jungen, der Kantischen Philosophie aufgeschlossenen Lehrer und seinen geistlichen Oberen konnte nicht ausbleiben. Man bezichtigte ihn der Kezerei. Da ließ er ent-

schlossen alle Rücksichten fahren und bekannte sich zur lutherischen Lehre (1815).

Nun mußte er für zwei Jahre das unstete und bedrückende Dasein eines Hofmeisters auf sich nehmen. Er betreute einen jungen Holländer auf verschiedenen Hochschulen. Welche Gedanken und Stimmungen ihn in diesen Jahren und auch in der Zeit vor seinem Ausbruch aus Hildesheim bewegten, erfährt man aus dem autobiographischen Roman „Eugenius Severus, oder einige Stationen aus der Lebensreise eines Philosophen“ (1819). Die äußeren Geschehnisse und Erlebnisse sind darin allerdings erheblich umgestaltet, erweitert und auch zu einem großen Teil frei erdichtet, doch lassen die überall eingestreuten nachdenklichen Betrachtungen, die den künstlerischen Wert des Romans freilich stark mindern, recht deutlich werden, wes Geistes Kind der Verfasser ist.

Von Würzburg aus, im Oktober 1817, bewarb sich Hillebrand um eine Professur in Heidelberg. Sein vor Jahresfrist erschienener umfänglicher „Versuch einer allgemeinen Bildungslehre“ wie auch der eben ans Licht getretene zweibändige historische Roman „Germanikus“, nach des Verfassers eigenem Wort ein „lebendiger Kommentar“ zu der „Bildungslehre“, empfahlen ihn hinreichend, so daß die Heidelberger Fakultät von einer förmlichen Habilitation absah und ihn als Doctor legens zuließ. Seine philosophischen und ästhetischen Vorlesungen fanden guten Anklang. Ein Vierteljahr später wurde er zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt, 1820 zum Ordinarius. Obwohl der rasche Aufstieg des jungen Gelehrten von den Heidelberger Kollegen zunächst mit Eifersucht und Mißgunst beobachtet wurde, suchte man ihn im Jahre 1822, als die Universität Gießen sich um ihn bemühte, mit allen Mitteln zu halten. Aber weder eine Aufbesserung des Gehalts noch der Hofratsstitel vermochten Hillebrand zu bewegen, den Ruf nach Gießen abzulehnen, wo man ihn einem Herbart, einem Schopenhauer vorgezogen hatte. Inzwischen hatte er ein Buch „Über Deutschlands National-Bildung“ (1818) veröffentlicht, ferner eine Schrift „Deutschland und Rom, oder über das Verhältnis der deutschen Nation zum römischen Stuhle, historisch und rechtlich entwickelt“ (1818), dann eine „Propädeutik der Philosophie“ in zwei Teilen (1819), einen „Grundriß der Logik und philosophischen Vorkenntnislehre“ (1820); in seinen Nebenstunden hatte er den bereits erwähnten Roman „Eugenius Severus“ (1819) geschrieben, dem 1822 ein weiterer folgte: „Paradies und Welt, oder Liebe und

Schicksal“ — ein Werk, das offenbar sein Glück machte; denn es mußte bereits im nächsten Jahre neu aufgelegt werden.

In Gießen war Hillebrand bald einer der beliebtesten Lehrer. Davon weiß Carl Vogt in seinem Erinnerungsbuch „Aus meinem Leben“ (Stuttgart 1896, S. 58f.) zu erzählen³). Allerdings lebte Hillebrand in einem dauernden Krieg mit der von Liebig angeführten „Barbaren-Kohorte“, wie der Vermittler der Humaniora die Vertreter der mächtig aufstrebenden Naturwissenschaften in stolzer Verachtung nannte. Von der andern Seite wurde das nun nicht gar so ernst genommen. Das beweist eine hübsche Anekdote, die Vogt (S. 59) erzählt: nach einem Festessen habe Liebig, da er seinen „philosophischen Erbfeind“ in der Nähe gewahrte, einer ihn umgebenden Gruppe mit erhöhter Stimme auseinandergesetzt, „wie er seine Erfolge in den Naturwissenschaften und speziell in der Chemie doch nur seiner klassischen und philosophischen Bildung verdanke. Hillebrand hörte aufmerksam zu, und als Liebig seiner Gewohnheit nach seine längere Rede mit der Frage geschlossen hatte: ‚Sie verstehen?‘, durchbrach Hillebrand den Kreis, schüttelte Liebig freundschaftlich an den Schultern und sagte mit feinsten Ironie: ‚Kollege! Freuen Sie sich Ihres Instinktes!‘“

Neben seinem Lehramt an der Universität hatte Hillebrand (1824 bis 1838) als „Pädagogiarth“ auch die Leitung des Gymnasiums inne. Es ist bei Vogt (S. 58 und 98) nachzulesen, wie dem hochgebildeten und feinfaserteten Mann, dessen schlimmste Scheltwörter „Barbar“ und „Böotier“ auf die Buben keinen Eindruck machten, als einem modernen Prometheus, der an den rauhen Felsen des Gymnasiums von Gießen festgeschmiedet war, „die Geier, ‚Klassenbuben‘ genannt, täglich die vom reinsten Klassizismus erfüllte Leber mit den greulichsten Barbarismen zerfleischten“. 1832 wurde Hillebrand in den hessischen Oberstudienrat, die damals gegründete oberste Unterrichtsbehörde des Landes, berufen.

Schon im „Eugenius Severus“ wird offenbar, daß Hillebrand eine in hohem Maße politische Natur war. So ist es nicht zu verwundern, daß er an den Verfassungskämpfen seiner Zeit tätigen Anteil nahm. Auf fünf Landtagen (seit 1848) war er Abgeordneter, einmal sogar Präsident, ein anderes Mal Vizepäsident der zweiten Kammer der Landstände zu Darmstadt. Die bewegte Zeit brachte ihm manche Sorge um seine in alle Welt verstreuten vier Söhne. Zwei wanderten nach Amerika aus. Der älteste, Julius⁴), konnte sich einer Verfolgung wegen politischer Betätigung rechtzeitig durch die Flucht nach Zürich

entziehen. (Er wurde dort später Professor für deutsches Recht.) Der jüngste dagegen, der nachmals berühmte Essayist Karl Hillebrand, wurde in den Rasematten von Rastatt ein Vierteljahr lang gefangen gehalten, bis er nach Frankreich entkommen konnte. In Briefen an einen jungen Freund⁵⁾ spürt man, wie den Vater die Nachricht beunruhigt, sein Sohn werde zu Schanzarbeiten gezwungen. Doch ist er erleichtert, als er erfährt, daß ihm auch freie Zeit zum Schreiben und Studieren bleibe. Ein Besuch nach Darmstadt um Fürsprache für den Sohn beim badischen Kriegsministerium hatte wohl keinen Erfolg.

Auch den Vater traf das Schicksal, als die Reaktion (Dalwigk) gesiegt hatte. Am 30. Oktober 1850 wurde er seines Amtes enthoben, zunächst sogar unter Verweigerung des Ruhegelds. Er verbrachte seinen Lebensabend mit einer seiner drei Töchter, Marie, in Offenbach, Rödelheim und Soden am Taunus. Seine zweite Frau, Karoline Hoffmann, war 1847 gestorben. (Die erste, Maria Barbara Eschborn, hatte er 1824 verloren.) In Soden starb Hillebrand am 25. Januar 1871.

Sein menschlich gewinnendes und umgängliches Wesen wird von Robert U. Friszsche⁶⁾ treffend gekennzeichnet, indem er anführt, was eine „scharf und sympathisch beobachtende Frau“ über Hillebrand gesagt hat: „Er war das unschuldigste, naivste Kind, das mir je vorgekommen ist — harmlos heiter, doch auch schalkhaft witzig. Dabei so vornehm und bis zu gewissem Grade zurückhaltend, daß es wohl niemals vorgekommen ist, daß jemand in Scherzen oder in Belehrung seines Welt-Unverstandes zu weit ging. Wurde mitten in scherzhaften Spielen der Unterhaltung ein ernstes Thema zufällig berührt, war er im Handumdrehen der fesselnde Redner, der geistreiche Denker, der einen mit Fortriß durch sein eigenes Singenommensein. In schöner Sprache, klar und warm, drückte er dann seine Gedanken aus. Man konnte nicht aufhören, seinen feinen Kopf anzuschauen, sein interessantes Gesicht, die beherrschenden Augen, die doch zugleich so tiefinnerlich blickten, als ob er von seiner Umgebung nichts wisse.“

Es ist nun noch übrig, das Verzeichnis seiner Werke um die Titel seiner Gießener Schriften zu ergänzen. Noch in Heidelberg begonnen war „Die Anthropologie als Wissenschaft“, deren drei Teile in den Jahren 1822—23 erschienen. Das „Lehrbuch der theoretischen Philosophie und philosophischen Propädeutik“ kam 1826 heraus, ein Jahr darauf das „Lehrbuch der Literar-Asthetik, oder Theorie und Geschichte der schönen Literatur, mit besonderer Berücksichtigung der deutschen“, abermals ein Jahr später die „Aesthetica litteraria antiqua

classica, sive antiquorum scriptorum cum Graecorum tum Latinorum de arte litteraria praecepta et placita, collecta, ordine systematico disposita adnotationibusque passim instructa“. Die Schrift „Universal-philosophische Prolegomena, oder enzyklopädische Grundzüge der gesamten Philosophie“ (1830) war die Vorbereitung zu dem 1835—36 vollendeten, 1842 in zweiter Auflage erschienenen philosophischen Hauptwerk „Philosophie des Geistes oder Enzyklopädie der gesamten Geisteslehre“. Auch das letzte philosophische Werk „Der Organismus der philosophischen Idee in wissenschaftlicher und geschichtlicher Hinsicht“ erlebte zwei Auflagen (1842 und 1850), und die dreibändige Literaturgeschichte mit dem Titel „Die deutsche Nationalliteratur im 18. und 19. Jahrhundert, historisch und ästhetisch-kritisch dargestellt“, gar deren drei (1845—46; 1850; 1875).

Heute übt diese Literaturgeschichte freilich keine lebendige Wirkung mehr, doch behält sie ihre Bedeutung als einer der ersten Versuche auf diesem Gebiet (neben dem einige Jahre früher erschienenen Werk von Gervinus). Als Philosoph ist Hillebrand zeitlebens Eklektiker geblieben. Von Kant rückte er bald ab — das ist schon im „Eugenius Severus“ dargestellt — und gewann schließlich eine eigentümliche Stellung zwischen Spinoza und Hegel (neben dem er im Anfang seiner Heidelberger Zeit gelehrt hatte). Er war sich dessen wohl bewusst und verteidigte seine Art zu philosophieren in der Vorrede zur „Philosophie des Geistes“ (S. VI f.): „Ich bin kein Philosoph auf eigene Faust, eben weil ich ein Philosoph sein möchte. Lassen wir die Möglichkeit des Vergleichs beiseite, so frage ich: War Plato etwa kein Philosoph, weil er die Philosophie nicht mit sich selbst anfang, sondern die Philosophie der gesamten Vergangenheit zum Inhalte der seinigen machte? Vielmehr müssen wir sagen, daß Platon darum der große Philosoph wurde, weil er demütig genug war, nicht ohne die Eleaten, ohne Pythagoras, Heraklit und Sokrates, ja selbst nicht ohne die Sophisten philosophieren zu wollen. Vielleicht meinen aber viele (und das Meinen ist die Tagesordnung), daß die gesamte Kultur der Menschheit aus improvisierten Aphorismen bestehen müsse, wenn sie was zu bedeuten haben solle. Wendet man diese Meinung auf die Arbeit an, welche hiermit als Beitrag zur organischen Fortbildung der Philosophie erscheint, so wird man ihr kurzweg den Eklektizismus zum Paten geben und damit die Sache als abgemacht betrachten. Der eine wird sagen, sie sei atomistisch-leibnizisch, der andere wird sie in vielen Beziehungen spinozistisch, ein dritter wiederum vielleicht

hegelsch usw. finden. Ich aber sage, daß sie nichts von allem ist, sondern nur ein System im Leben und durch das Leben des organischen Gesamtsystems der sich geschichtlich bestimmenden Philosophie überhaupt. Ich denke mit allen und durch alle, eben weil ich denke.“

Wenn auch Hillebrands Lehre heute vergessen ist, sie hat zu ihrer Zeit eindringlich gewirkt, auf dem Ratheder wohl noch mehr als in seinen von den Zeitgenossen doch nicht ohne Beifall aufgenommenen Schriften. So gilt auch von Hillebrand das schöne Wort, das Goethe⁷⁾ über solche regsamen, im Gedächtnis der Nachwelt aber bald verblässenden Geister ausgesprochen hat: „... und was man im einzelnen gegen sie . . . auch sagen mag, sie waren zu ihrer Zeit sehr wirksam. Und davon sollte in der Geschichte, vorzüglich aber in der Biographie die Rede sein: denn nicht insofern der Mensch etwas zurückläßt, sondern insofern er wirkt und genießt und andere zu wirken und zu genießen anregt, bleibt er von Bedeutung.“

Anmerkungen.

Im vorigen Jahr ist aus der Schule Hermann Glockners die Doktorschrift von Hans Ulrich Schreiber „Joseph Hillebrand, sein Leben und Werk“ hervorgegangen. Diese Arbeit ist bei der vorstehenden Würdigung dankbar benutzt worden.

1) Horst-Wessel-Wall 7, heute „Gasthaus zum Lamm“.

2) Eine Kopie von Hans Thoma nach Wilhelm Trautschold.

3) Auch aus dem von Friedrich Eich seinem Promotionsgesuch vom 12.2.1843 beigelegten Lebenslauf, den Georg Lehnert in diesem Band veröffentlicht, geht Hillebrands große Beliebtheit bei der Studentenschaft hervor.

4) Julius Hillebrand ist einer der Stifter des Sonderbunds. Sein Vater hat dieser Vereinigung den Namen gegeben, obwohl er ihr nicht angehört zu haben scheint. Vgl. Statuten und Mitglieder-Verzeichnis des Sonderbunds zu Gießen 1847—1897, Gießen (1897) S. 3.

5) Heute im Besitz von dessen Enkel, Hugo Hepding, dem ich für die freundliche Mitteilung dieser Schriftstücke herzlich danke.

6) Ludoviciana 1607—1907. Gießen, Sommer 1907, S. 76.

7) Dichtung und Wahrheit, 2. Teil, 7. Buch (Weim. Ausg. 27, 100).